

hältnisse jener Familien kartiert, die in der Nähe des Hull-House lebten. *Park, Burgess und McKenzie*, Wissenschaftler der Universität von Chicago, widmeten sich in den 1920er-Jahren der Frage, wie territoriale und soziale Aspekte zusammenhängen, und leiteten aus den Analyseergebnissen Hinweise ab, wie sich „mithilfe von Sozialplanung und Neighbourhood Work die Lebenssituation der Menschen verbessern ließe“ (Fehren 2008, S. 289).

1-3 Sozialarbeitswissenschaft | Auch in sozialarbeitswissenschaftlichen Debatten wird konstatiert, eine Hinwendung zum Raum sei erst in den 1990er-Jahren erfolgt (Stoik 2015). Die räumliche Orientierung am lokalen Gemeinwesen lässt sich „jedoch in den westlichen Industrienationen – mit dem Entstehen der oben angesprochenen Settlementarbeit – bis in die Zeiten der fortschreitenden Industrialisierung zurückverfolgen“ (Landhäuser 2009, S. 30). Die zentralen Prämissen der Settlementarbeit fasst Landhäuser (ebd., S. 46) folgendermaßen zusammen: „Einblicke in lokale Probleme und die Bedürfnisse der BewohnerInnen stellten [sic!] eine zentrale Notwendigkeit zur Entwicklung einer umfassenden Problemsicht dar, um somit den dort lebenden Menschen zielgerichteter beizugehen zu können.“

Alice Salomon (1926) war die erste deutsche Sozialarbeitswissenschaftlerin, die die Rolle des territorialen Raums als kommunale Steuerungsgröße zur Überwindung nicht intendierter Nebenfolgen marktorientierter Hilfesysteme erkannte – 72 Jahre vor dem Bericht der *Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement* (KGST 1998), in dem der Vorschlag einer sozialraumbezogenen Fach- und Finanzsteuerung erzieherischer Hilfen zur Kompensation dieser Nebenfolgen formuliert wurde: „Es gibt primitive Entwicklungsstufen der Wohlfahrtsarbeit, bei der die verschiedenen Einrichtungen sich Konkurrenz machen, in der jede einzelne Anstalt nach einer möglichst hohen Anzahl von Fällen strebt. Es ist schon ein Zeichen entwickelter Wohlfahrtsarbeit, wenn tastende Versuche zur Zusammenarbeit gemacht werden. [...] Eine organisierte planmäßige Zusammenarbeit [...] durch Teilung des Wirkungskreises nach Bezirken überwindet allmählich die Anarchie“ (Salomon 1926, S. 37).

War für Salomon Räumlichkeit vor allem eine bezirkliche, ist im KGST-Bericht 12/1998 (S. 36) explizit die Rede vom „sozialen Raum“. Schaut man sich die

Geberlaune

Weihnachten – Fest der Nächstenliebe, Fest des Schenkens, Gabenfest. Wie unterschiedlich sind doch die Untertitel des hiesigen wichtigsten Fests im Jahr. Klar ist: Das Geben steht im Mittelpunkt der weihnachtlichen Idee. Kein Wunder, dass genau die Vorweihnachtszeit die immer noch wichtigste Spendenzeit ist. Soweit alles beim Alten – oberflächlich betrachtet. Denn mit der fortschreitenden Entkernung des Weihnachtsgedankens in einer säkularer werdenden Gesellschaft verändert sich auch die Vorstellung vom Geben. Spitzt gefragt: Was heißt Geben in einer Anspruchsgesellschaft?

Antwort 1: „Je mehr Leute sich kritisch-rational und wissenschaftlich fundiert für gute Zwecke engagieren, desto besser.“ Originalton Website der Stiftung für effektiven Altruismus. Diese 2015 in der Schweiz gegründete Organisation versteht sich als Teil einer neuen sozialen Bewegung. Die „effektiven Altruisten“ (Eigenkürzel: EA) haben das Satzungsziel, die „Lebensqualität möglichst vieler empfindungsfähiger Wesen möglichst umfassend zu verbessern“. Die Erläuterung „Embryonen sind nicht leidendfähig“ – und deshalb müsse Präimplantationsdiagnostik zu allen leidendmindernden Zwecken freigegeben werden, strichen die EA aber dann doch erst mal wieder von ihrer Seite. Die beiden wichtigsten Websites der EA-Bewegung (www.givewell.org und www.givingwhatwecan.org) empfehlen ausschließlich die Unterstützung einer Handvoll der angeblich weltweit wirksamsten Spendenorganisationen. Die elitäre Gabe – der neue Trend?

Antwort 2: „Die Gabe ist per se riskant und ungewiss.“ Diese These vertrat in seiner Hamburger Rede an der Bucerius Law School vor wenigen Wochen der Soziologe Frank Adloff. Verbinde man mit der Gabe zu konkrete Erwartungen oder gar eine Gegenleistung, so handle es sich um einen Tausch und nicht mehr eine Gabe. Und: Nach seiner Überzeugung ist es bei der großen Mehrzahl der Menschen in ihrem Wesen angelegt, in diesem Sinne als „homo donatus“ zu handeln und eben nicht als berechnender „homo oeconomicus“.

Bald ist Weihnachten: Achten Sie doch mal auf sich selbst und Ihre eigene Geberlaune.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de